

*l'histoire d'après la Bible et les traditions des peuples orientaux*, Paris 1880 bis 1884).

Das mag genügen, um wenigstens einen ersten Eindruck von der reichen Fülle des Gebotenen zu vermitteln. Zudem wird ein einzelner Abschnitt noch ein allgemeineres Interesse beanspruchen dürfen: Die Probleme der Uroffenbarung im Lichte der Entscheidungen des I. Vatikanischen Konzils über den Traditionalismus (311—369). Das quellenmäßig erarbeitete Resultat ist zwar im wesentlichen nicht neu, insofern die verschiedenen, von der Definition direkt oder indirekt getroffenen Formen des Traditionalismus bestimmt werden, hebt aber noch einige Gesichtspunkte bezüglich der Uroffenbarung klarer hervor: „In der Diskussion um den Traditionalismus (auf dem Konzil) wird von keiner Seite ein Zweifel an der Existenz einer Uroffenbarung geäußert; vielmehr behandeln die meisten Redner die Tatsache einer Uroffenbarung als eine Selbstverständlichkeit. Die Konzilstexte und die Berichterstattung von Bischof Gasser nehmen jedoch zur Existenz der Uroffenbarung direkt keine Stellung. Erst recht wird nichts über den Inhalt oder über die Tradierung der Uroffenbarung gesagt. Indirekt aber weist die Lehre des Konzils deutlich darauf hin, daß jedes Sprechen über die Uroffenbarung vom Zusammenhang der übernatürlichen Erhebung des Menschen ausgehen müßte“ (368 f.).

Gegenüber den positiven Werten der Untersuchung kommen einige wenige Unbeheiten unbedeutender Art gar nicht in Betracht. Der Rückblick auf die Idee der Uroffenbarung in der Theologie der Vorzeit ist recht knapp gehalten, größtenteils nach L. Capéran, *Le Problème du salut des infidèles, Essai historique* (Paris 1912); hier hätte aber die 2., vermehrte Auflage zitiert werden müssen (Paris 1934). Der in diesem Kontext erwähnte Robert Holcoth (10, Anm. 7) heißt in Wirklichkeit Robert Holkot. Die Stellungnahme des kirchlichen Lehramtes zu Bautain wäre nicht unerheblich durch die Ergebnisse der neuesten Arbeit von P. Poupard (*Un essai de philosophie chrétienne au XIX<sup>e</sup> siècle, L'abbé Louis Bautain* [Bibliothèque de Théologie 4, 4], Tournai 1961) zu korrigieren (vgl. Schol 37 [1962] 407—409). Die Bemühungen Möhlers um Bautain verdienten es wohl, selbst innerhalb des nun einmal gewählten Forschungsgebietes, eingehender geschildert zu werden (kurze Angaben: 116 119 138).

Die Theologie schuldet dem Verf. noch aufrichtigen Dank für die vielen Anregungen. Zwei davon seien namentlich angeführt. Die erste bezieht sich auf die Geschichte des Traditionalismus überhaupt, die nunmehr nur unwesentlich ergänzt zu werden braucht, um vollständig zu sein; denn neben dem französischen (und belgischen) Traditionalismus spielt der der anderen Länder keine bedeutende Rolle, und der Gedanke der Uroffenbarung hat sich als grundlegend erwiesen. Die zweite Anregung erfaßt die Religionsgeschichte und läßt die Frage brennend werden, ob die Tatsache einer Uroffenbarung historisch oder theologisch beantwortet werden soll. Die Skepsis des Verf. gegenüber der Möglichkeit eines geschichtlichen Beweisverfahrens ist unbedingt zu befürworten, und wir möchten sie sogar auf die dogmatische Argumentation ausdehnen. Uroffenbarung besagt nämlich noch nicht Urtradition, wenigstens nicht in einer solchen Form, daß sie empirisch greifbar wird. Eine theologische Begründung wird vielleicht nur dann Aussicht auf Erfolg haben, wenn sich Uroffenbarung und Urtradition als der einzige Weg dartin lassen, wie der allgemeinen Glaubenspflicht der Menschen Genüge geschieht. J. Beumer S. J.

Rahner, Karl, und Vorgrimler, Herb. (Hrsg.), *Diaconia in Christo. Über die Erneuerung des Diakonates* (Quaest. disput. 15/16). 8<sup>o</sup> (XI u. 646 S.) Freiburg i. Br. 1962, Herder. 39.50 DM.

Die Zeit war reif für ein solches zusammenfassendes Werk über den Diakonat. In den rund 80 Jahren, die seit der letzten thematischen Behandlung auf katholischer Seite vergangen sind, haben patristische Forschung und liturgische Bewegung viel zum Fortschritt beigetragen. Dazu kommt für das vorliegende Buch noch ein besonderer Anstoß: In den beiden letzten Jahrzehnten ist die Diskussion um eine Erneuerung des geweihten Diakonstandes (der nicht mehr nur in Richtung auf die höheren Weihen durchschritten wird) so lebendig und breit geworden, daß ihr Echo in den spontan geäußerten oder erfragten Wünschen an das Zweite Vatikanische



Konzil stereotyp wiederhallt. Im Dienste dieses Anliegens ist die vorliegende Veröffentlichung engagiert, und die Widmung an die Kardinäle Wyszyński und König macht es vollends deutlich. Darum die Form des Sammelwerks (mit Beiträgen von über 30 Mitarbeitern aus aller Herren Länder); der Nachdruck verleihende Konsens sollte nach Kräften aufscheinen, das wirklich weltweite Bedürfnis dokumentiert werden. Die Streuung der Mitarbeiter über alle Sprachen und Kulturen, über Länder mit altem Christentum und Missionen kann selbstverständlich nicht erschöpfend sein. Aber sie darf im großen ganzen als repräsentativ angesehen werden (allenfalls könnte die völlige Absenz Englands/Irlands und Nordamerikas als auffällig empfunden werden). Kompetenz hat die Auswahl der Mitarbeiter bestimmt, nicht unbedingt die erwartete positive Stellungnahme. Dafür sind genügend Beleg die gelegentlich sehr reservierten Ausführungen, etwa aus Zentralafrika oder auch aus Italien. Selbstverständlich mußte man auch die Nachteile eines Sammelwerkes in Kauf nehmen. Weder die theoretischen noch auch die praktischen Ausführungen sind aufeinander abgestimmt und differieren z. T. nicht unerheblich. Besonders im 3. und größten Teil (343—620), der sich mit den konkreten Bedürfnissen beschäftigt und dafür die praktischen Möglichkeiten und Anregungen erörtert, konnten häufige Wiederholungen nicht vermieden werden. Ungeachtet aller Verschiedenheit kommen die Bedürfnisse doch in einem ziemlich breiten Band überein, und bei der Frage nach der Opportunität einer Wiederherstellung des Diakonats war unvermeidlich derselbe Kanon von Fragen zur Beantwortung aufgegeben: wo liegen die speziellen Berufe? werden sie nicht auf Kosten der ohnehin nicht zureichenden Priesterberufe gehen? oder zum kaum verantwortbaren Aderlaß der aktiven Kräfte unter den Laien führen? . . . und der verheiratete Diakon?

Die beiden ersten großen Stoffgruppen halten mit ihren theoretischen Grundlagen den praktischen Überlegungen die Waage, sichern dem Werk die rundende Aufarbeitung und Nuancierung und erheben es über den Rang einer Programmschrift. „*Der Diakon in Geschichte und Gegenwart*“ heißt der 1. Teil (3—201). Er bietet die Bestandsaufnahme der Daten von Schrift, Vätern und Liturgie, prüft die konkreten Verwirklichungen im Laufe der Kirchengeschichte und befragt auch die Ostkirche und den Protestantismus nach ihren Erfahrungen. Wenn einmal ein Ergebnis des 2. großen Teiles vorausgreifend angeführt werden darf: „Eine eigentliche Theologie des Diakonates gäbe es bis heute nicht“ (A. Kerkvoorde) — nun, auf dem Hintergrund der 200 Seiten geschichtlicher Darstellung erscheint einem das so unverständlich nicht! Eine präzise Füllung des Diakonamtes ist wahrlich schwer zu erheben, und seine Funktionen sind reichlich fließend. Daran ist nicht viel erstaunlich. Wenn große Biegsamkeit für Einsatz und Sendung seine Auszeichnung ist, dann ist das ein durchaus zu erwartendes Korrelat zu den noch unverfestigten Anfängen der Institution Kirche, die erst im geschichtlichen Prozeß zu ihrer Auszeugung gekommen ist. Nur sollte man heute nicht anachronistisch sein und unbefangenen meinen, auch in dieser Stunde der Kirche würde man ein wiederherzustellendes Diakonamt mit kaum eingegrenzter Sendbarkeit ausgestattet erhalten; das ist Romantik. Von der scheinen aber manche der Beiträge nicht frei zu sein, die ihre Hoffnungen und Desiderate offenkundig auf solcher Dehnbarkeit ansiedeln, daß sie auf jedwede Wunde und jegliches Bedürfnis behend das Allheilmittel „Diakonats“ pflastern . . . Wir sagen das nicht, um zu mäkeln, sondern weil es wohl zum Großteil eine erstaunliche Bereitwilligkeit unter den Praktikern erklärt, für die von *J. Colson* vertretene Theologie des Diakonates zu optieren, die zwar nicht also firmiert wird, sondern sich als geschichtlicher Beitrag gibt: „Diakon und Bischof in den ersten drei Jahrhunderten der Kirche“. Aber das ist nicht Darlegung eines Befundes; das ist Deutung. Und wir möchten sagen: Eintragung, Konstruktion. Es wird da nämlich behauptet, daß die Ämter von Priester und Diakon nicht als absteigendes Teilhaben am Amt der alleinigen Fülle, dem Bischofsamt, aufgefaßt werden dürfen, sondern daß es sich um grundsätzlich parallelliegende Aufteilungen handle. Dem Priester wäre das sacerdotium des Bischofs zuteil geworden, dem Diakon sein ministerium. Dem wird im nämlichen Werk auch mit hinreichender Klarheit widersprochen. *B. Kleinbeyer* tut es von der Interpretation der Weiheliturgie her, und *J. Lécuyer* sieht Erklärungen des Lehramtes damit nicht gut vereinbar.

„*Die Theologie des Diakonats im Hinblick auf seine Erneuerung*“ ist also Thema



des 2. großen Stoffkreises (205—339). Lécuyers Untersuchung über die kirchlichen Lehräußerungen wurde eben erwähnt. *A. Kerkevoorde* unterzieht die bisher gebotene „Theologie des Diakonats“ einer — leider oft reichlich rhetorischen — Kritik (es sei auch verwiesen auf die Besprechung einer anderen einschlägigen Veröffentlichung desselben Autors: Schol 37 [1962] 285 ff.). *K. Rahners* Abhandlung über die „Theologie der Erneuerung des Diakonats“ setzt an beim vorhandenen, unleugbar lebendigen und wichtigen Amt der Diakonie. Die dieser tatsächlich nie verlorengegangenen Funktion zugeordnete sakramentale Amtsverleihung gibt es; das Inkarnatorische als Grundstruktur und das ursakramentale Wesen der Kirche erweisen den Ruf nach der sakramentalen Übertragung des geübten Amtes nicht nur als gerechtfertigt, sondern als dringlich.

Mit einer nicht zu umgehenden Frage beschäftigt sich *A. Auer*: Diakoniat und Zölibat. In der Tat: der Großteil der Aufgaben und Bedürfnisse, deretwillen man den Diakoniat als mittlerisches Bindeglied zwischen Klerus/Altar und Welt wiederhergestellt wünscht (und bei denen die pastoralen vor den liturgischen durchaus überwiegen!), scheint durch einen Diakon im Ehestand besser besorgt werden zu können. Da in der Theorie hinsichtlich eines Diakonats, das nicht Durchgang zum zölibatären Priestertum sein soll, kein Problem besteht, bleiben nur (im weiten Sinn) „praktische“ Fragen zu überlegen. Die Diskussion geschieht sauber und gut, und der Wunsch, der neue Diakon solle auch verheiratet sein können, wird als begründetes Ergebnis an die kirchliche Autorität herangetragen werden dürfen. Allerdings wäre etwas mehr Offenherzigkeit hinsichtlich der Schwierigkeiten wohl tunlich gewesen. Beispielsweise: Die vermutbare Abneigung gegen den Verheirateten am Altar mit derjenigen gegen eine Erweichung des eucharistischen Nüchternheitsgebotes gleichzusetzen heißt die Schwierigkeit (in der Tatsächlichkeit des psychisch Imponderablen, nicht in ihrer angeblichen Berechtigung) zu billig abtun. Oder: So ehrlich die Beteuerung auch sein mag, man wolle am priesterlichen Zölibat keineswegs rütteln, den man theologisch hinreichend unterschieden begründet meint —, der wohl kaum zu leugnende, dadurch ausgelöste Sog und Trend hätte ehrlicherweise zur Sprache kommen sollen. Auch die negativ exemplarischen Wirkungen der nicht geglückten Diakonenehe dürften schwerlich bagatellisierbar sein (und dächte man etwa nur daran, daß der Kindersegen keine manipulierbare Größe ist . . .).

Einen besonderen Hinweis beansprucht noch der abschließende Artikel von *A. Kerkevoorde*: „Erneuerung der niederen Weihen?“ Seine These: Die Niederen Weihen unterhalb des Diakonats führen nur noch eine unlebendige, rein rituelle Existenz und sollten darum abgeschafft werden; ihre sakramentale Weihe verdankten sie ohnehin nur dem abhandengekommenen Verständnis, daß sie vom Ursprung her rein „laikale“ Funktionen waren. Nun, im Urteil über die konkreten Niederen Weihen wird man leicht zu einem Einverständnis kommen. Der Kritiker ist so klug und loyal, sich heute schon abzeichnende Modifikationen anzuerkennen und darüber hinaus auf Lücken im Funktionengeflecht der institutionellen Kirche hinzuweisen, denen neu zu fassende „laikale“ (also nicht sakramental zu verleihende) Ämter entsprechen sollten. Hier melden sich Fragen an den interessanten Artikel. Einmal: man wird einen erneuerten Diakoniat — Mittler zwischen Altar und Volk! — nur schwer nach unten zu den nichtsakramentalen Ämtern abgrenzen können. Sodann: in der Abstempelung „laikal“ ist eine Sache nicht aufgearbeitet (über Terminologie soll nicht gestritten werden), auf die seinerzeit *K. Rahner* nachdrücklich aufmerksam gemacht hat. Nicht schon das alleinige Fehlen der potestas ordinis ist Ausweis dafür, daß einer „Laie“ = Nichtkleriker ist! Dann aber bleibt einmal öfter die (grundsätzlich nicht unbeantwortbare) Frage: auf welchen Titel hin will man diesen diakonatsniederen Ämtern den sakramentalen Ritus verweigern? Die Antwort, diese Ämter seien „zu nieder“, sollte sich nicht leicht anbieten — und eine andere wird nicht gegeben.

Die wenigen kritischen Bemerkungen tun dem großen, vorbildlich um Sachlichkeit bemühten Buch keinen Abtrag; mithin auch nicht der Sache. Da der Ruf nach einer Erneuerung des Diakonats durchaus mit der Einschätzung zusammengehen kann, hier nicht etwa für das Allheilmittel schlechthin zu werben, darf man ihm die Resonanz wünschen, die möglichst bald Verwirklichungen zeitigt. — Einen eigenen Hinweis verdienen die 14 Seiten Bibliographie.

A. Stenzel S. J.